

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 47

Artikel: Konzertsäle
Autor: Frey, Alexander M. / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-495137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

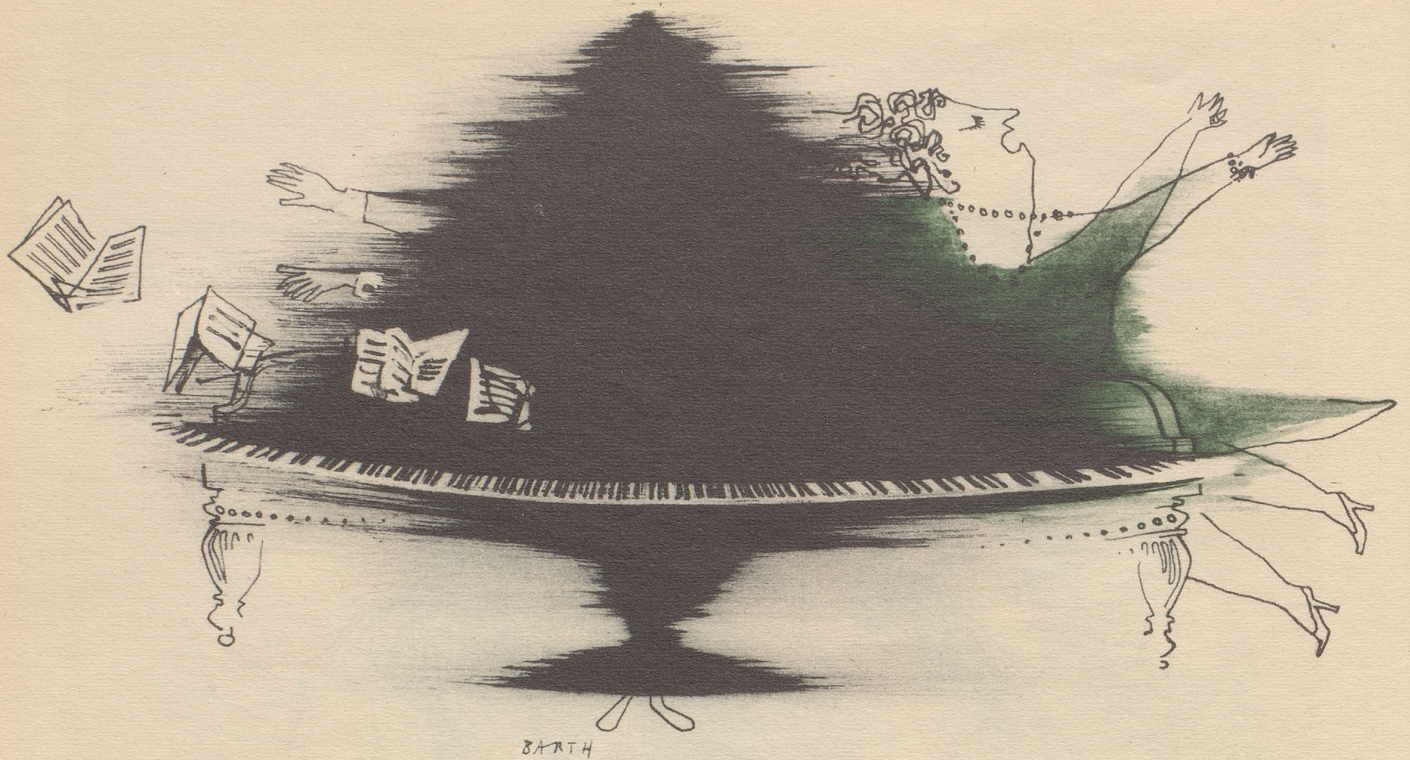
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alexander M. Frey

KONZERTSÄLE

Der Vortragssaal, wie er sich gemeinhin darbietet, ist ganz unzulänglich – er ist derart unmöglich, daß nur stumpfsinnige Gewöhnung eine Erklärung dafür abgibt, wieso Menschen sich finden, die ohne Schauern in ihm atmen. Er ist ledern, er ist oberlehrerhaft, er ist ein Klassenzimmer, in dem unten in verängstigten Reihen die Schüler sich zu ducken haben, – oben auf dem Podium aber führen Machtbeflissene ihr wüstes Dasein.

Der Vortragssaal ist soldatenstiefelmäßig mit seinen in Gruppenkolonnen aufmarschierten Holzskeletten, die bereit sind, sich um die Besucher festzukrallen. Gibt es etwas Trostloseres und Drohenderes als aufmarschierte leere Stühle in endlosen Gliedern, die zum Podium emporfluchen und weinen, man möge sie entlassen, man möge ihnen erlauben, sich zwanglos zu gebärden, man möge ihre verkrampte Kette lösen?

Ganz natürlich, daß ein tyrannisch veranlagter Bariton, der früher Pädagoge gewesen, angesichts der aufreizenden räumlichen Anordnungen eines Abends in sein altes Handwerk zurückfiel. Er rief einem unachtsamen Besucher zu, der zwischen Liebeslieder hinein mit dem Nachbar tuschelte: «Ich lasse Sie nachsitzen, wenn Sie weiter den Unterricht stören!» Solch peinvolle Zwischenfälle mußten in Zukunft vermieden werden. Verbannt sei aus dem Konzertsaal der grauenhafte Dunst der Schule. Der Vortragende trage die Hörer hinaus und hinauf! Der Dienstraum verschwinde!

Die Konzertagentur ging ernstlich mit sich zu Rate. Sie bemühte sich um Vorschläge zu einer Neuerung von grundlegender Bedeutung.

Der Plan mit der großen Glasscheibe blieb leider unausgeführt. Er hatte vorgesehen,

eine geräumige Glasfläche von beträchtlicher Dicke an vier kräftigen Seilen frei im Konzertsaal schweben zu lassen – ein paar Meter über den Köpfen der Genießenden. Diese sollten in regellos hingepflanzten Liegestühlen – mit Verstellvorrichtungen wie sie die zahnärztlichen Sessel haben – ganz nach Wunsch mehr oder weniger wagrecht ruhen und dergestalt den Worten und Tönen lauschen, die da droben über ihnen auf der Glasscheibe sich bildeten und in den Saal strömten. Das durchsichtige Material der Fläche, auf dem der Vortragende, der Flügel, der Geiger oder die Sängerin standen, erlaubte dem Besucher von jeder Stelle des Saales aus, den Vorgängen über ihm auch mit den Augen zu folgen. In reizvollen Brechungen, durch das dicke kristallhelle Glas hindurch hätte man unter Gesichtswinkeln, die für den Konzertsaal völlig neu waren, Armbewegungen, Schritte und Mienen erlebt. Besondere Kostüme der Sängerinnen wären durch diese neuartige Blickrichtung der Hörerschaft notwendig geworden.

Die Vortragenden sollten durch eine Klappe an der Saaldecke auf die ganz zu ihnen emporgezogene Glasfläche treten und dann mit ihr langsam in den Saal niederschweben, wodurch auch ein apartes Zeichen für den Beginn der Veranstaltung feierlich gegeben worden wäre: die Kunst senkt sich nieder aus ihren Höhen auf Erschauernde und in ihren Sesseln willig Hingestreckte. – Nach Beifallsäußerungen hätte sich dem Künstler immer die Gelegenheit geboten, durch das Glas tief und würdig in den Saal hinab Verbeugungen zu machen.

Aber dieser ganze Plan wurde verdrängt durch den Gedanken des rundrollenden Saalbodens. Zuerst dachte man daran, um eine ruhende Insel, die den Vortragenden gehören

sollte, die Flut der Hörer langsam kreisen zu lassen. Es ging ja nicht an, das frühere alte Podium von einem Ende des Saales einfach in die Saalmitte zu verlegen. Wohl war mit dem Grundgedanken, den geistigen Mittelpunkt auch räumlich zum Mittelpunkt zu machen, an sich viel gewonnen, jedoch noch nicht alles. Denn dieser Mittelpunkt birgt Vorder- und Rückseiten, er hat Büste und Steiß, man will nicht einen Abend lang den Rücken einer Sängerin für das gleiche Geld betrachten, wofür der Nachbar drüben auf der anderen Saalseite Berg und Tal ihres Busens erlebt. Irgendwie mußte eine ausgleichende Bewegung geschaffen werden. So kam man anfänglich darauf, die Besucher rollen zu lassen. Aber man kam wieder davon ab: denn es blieben taube Saalecken. Ausnützung des gesamten Raumes mußte erstrebt werden.

War man nun einmal so weit, so lag natürlich die Anregung nahe, die von der Agentur dann auch durchgeführt wurde: nämlich den genau in der Mitte liegenden Teil des Saalbodens als Scheibe zu bauen und diese rotieren zu lassen.

Um die Scheibe herum unverrückbar sitzt das Publikum. Jeder genießt Jedes; an- und abschwellend mit der Drehung hört er Gesang; er sieht das Schulterspiel des Geigenkünstlers und die Atemtechnik des Afrikaforschers, die Geste des Politikers vorn und des Politikers hinten. Der Vortragende fühlt sich von überhöhter Scheibe hinausgehoben in den Raum; er bewegt die Herzen seiner Hörer, indem er sich bald sinnfällig auf sie zu, bald von ihnen wegbewegt. –

Weshalb die Verwirklichung dieser an sich bahnbrechenden Idee am ersten Abend der Tat ihren schauervollen Abbruch erlebte, blieb dauernd nur halb aufgeklärt. Die Al-

tistin, die in ihrem bürgerlichen Leben eine reife Fünfzigerin war, soll vorzeiten in Beziehungen zu dem Mechaniker gestanden haben, der unterirdisch das Hebelwerk des kreisenden Bodens bediente, auf dem sie sang. Man vermutet einen Racheakt dieses viele Jahre hin irgendwie dunkel erbosten Menschen.

Jedenfalls wurde der neue Saal mit einem Konzert der weltberühmten Sängerin Serva Conserva eröffnet.

Ausverkauft und, eh' es noch acht Uhr war, vollbesetzt. Ein ungeheurer Kronleuchter, im Durchmesser der Scheibe gleich, über der er genauestens hing, warf mattrote Lichtgarben umher – stürzte mit seinem Glanz abgrundtief in die schwarze Politur des Flügels. Das rote Licht konnte in braunes, grünes, gelbes gewandelt werden oder weiß herabbrennen oder bläulich säuseln.

Wie Strahlen eines Sternes durchschnitten von der Saalmitte weglaufend helle Gänge die schwarzen Menschenmassen. Einen solchen Gang her kam Serva Conserva mit ihrem Begleiter. Das Publikum, fiebernd auf die neuen Genüsse, beklatschte gleich die Kühnheit der Sängerin, die es wagte, sich als erste in den Dienst dieser noch unerprobten Sache zu stellen. Der Abend schien gewonnen.

Die Sängerin verlor Zeit mit Verbeugungen hierhin und dorthin, die sie unterwegs schon zu machen begann. In der Aufregung gab wohl der Impresario zu früh das Klingelzeichen hinunter in den Mechanikerraum. So fingen bereits die Umdrehungen der Scheibe an, als die Conserva den hohen Stöckelfuß auf das Podium stellen wollte, was zur Folge hatte, daß sie vorerst nicht stehend hinaufgelangte, sondern umkippte und sich mit dumpfem Dröhnen auf den Boden setzte, auf dem sie sanft dahingetragen etwas verwirren Blickes am Publikum vorbei und rundum glitt.

Ein bedenkliches Vorzeichen, gewiß, aber man wollte es nicht gelten lassen, man deckte es zu mit einem freundlichen und achtungsvollen Lächeln – fast ganz ohne Schadenfreude. Der windige Begleiter, leichter im Gleichgewicht, kam stehend hinüber und half der schweren Dame auf die Beine. Vorerst kein Gesang: ihrer beider Aechzen beim Aufrichten von zweihundert Pfund vermischte sich mit dem ganz fernen Murmeln, womit die Scheibe rotierte, – ein Murmeln, das sich trotz aller Bemühungen der Techniker doch nicht hatte vollständig beheben lassen.

Vornehm schleiften die Enden der Perserteppiche, die über das Podium herabgingen, an den Fußspitzen der vordersten Sitzreihe vorbei und in der Runde. Ein Herr lächelte behaglich, als es ihm gelang, die kotigen Schuhe so weit vorzuschieben, daß die Teppiche fleißig an ihnen wie weiche Bürsten arbeiteten.

Die Sängerin erholte sich überraschend schnell von ihrer ersten unfreiwilligen Produktion und hätte jetzt mit ihren eigentlichen Plänen beginnen können, wären zwei Damen nicht ihrem erschreckten Mittelmann von links und rechts in den Schoß gesunken, wobei jede letztes Bewußtsein in den Satz verhauchte: «Gott, mir wird schwindlig!» – Weitere Besucherinnen folgten dem anreizenden Beispiel; die Augen angsterfüllt und wirkungsgierig mit der rotierenden Masse rotieren lassend, schnappten sie lautlos nach Luft und brachen zusammen. Sie alle mußten erst hinausgetragen werden; dann begann man.

Der bewegliche Boden war so eingerichtet, daß ernste Vorträge langsam ins Rollen kamen, – bewegte und befeuerte Kunst wurde von schnellerer Scheibe heftiger dahingetra-

gen. So suchte man das Erlebnis des Hörers eindringlicher zu gestalten.

Frau Conserva sang zuerst: Du bist Orplid, mein Land. – Feierlich rollten Gesang und Boden. Das Lied ging gut vorbei. Während man sich uneingestandene Angsttröpfchen von den Stirnen wischte, klatschte man mit der freien Hand auf die Schenkel. Diese neue Beifallsart wurde spontan an diesem Abend in die neue Umgebung hineingeboren.

Frau Conserva setzte Hugo Wolff fort und brachte den «Gärtner». Zu den hüpfenden und lockeren Sprüngen des «Leibröckleins» ward auch die Scheibe munterer. Heimlich griff die Sängerin nach dem Flügel hinter sich, um nicht zu wanken. Sie mußte dem leisen Drang, in den Saal hinauszukreisen, Widerstand entgegensetzen. Aber auch diese Minute ging gut vorbei. Die Scheibe lief wieder maßvoll durch einen sehr nachdrücklichen, einen fast brausenden Beifall.

Ganz unangemeldet, ganz rätselhaft geschah nun aber das Furchtbare.

Indes Frau Conserva mit Notenblättern tänzelte, am Busenausschnitt zupfte, ihn und sich plaudernd über den Klavierspieler hängte – alles dies, um die Pause zu füllen – begann die Scheibe grundlos wieder sich zu beeilen. Die Sängerin sah auf, verwischte wachsende Besorgnis mit einem Lächeln ins Publikum hinein, als sei diese Beschleunigung des Bodens beabsichtigt und alles in Ordnung, – lächelte krampfhaft und wartete vorerst, an den Flügel geklammert.

Ihre Augen begegneten den verständnislosen des Impresarios dort in der Saalecke, der ihr achselzuckend bedeutete, er habe keinen Anteil an diesem unerklärlichen Geschehen; er habe kein Klingelzeichen hinuntergeschickt. Er sah mit steigendem Grausen eine steigende Rotation und die zunehmende Unbarmherzigkeit der ganzen Lage – und er stürzte fort aus seiner verborgenen Ecke, hinaus und hinunter, um nachzuforschen, – um rettend einzugreifen.

Die Hörenden, ganz zu Schauenden geworden, saßen mit offenen Mündern. Schreie blitzten auf wie Dolchgefuchtel. Zu flüchten begannen die Vordersten aus Unbehagen vor den Teppichfransen, die nun waagrecht wirbelten und die Gesichter der in der Runde Sitzenden peitschend überwischten.

Schon flogen Notenblätter empor von der Flügelplatte und schossen als weiße Möwen durch den Saal.

Der Klavierspieler klammerte sich ans Instrument – die Sängerin sich an den Klavierspieler. Sie sausten. Ein schwarzer Berg, dumpf gleißend, war der Flügel, ein weißer Ring darum gelegt: die Tastatur. Eine schwarze Zackenlinie davor: der gekrümmte Begleiter. An ihm hängend zutiefst ein meergrüner Klumpen: die Sängerin. Und sie sausten.

Dem Begleiter entwischte der Klaviersessel, fegte zentrifugierend in die Stuhlreihen, schlug ein – Anlaß zum großen Tumult. Man schrie, man lief davon, man verstopfte die Ausgänge.

Der Flügel, bisher träg über dem Mittelpunkt der Scheibe, kam aus dem Gleichgewicht. Mit pfeifenden Rädchen tobte er vom Podium in den Saal – genau durch einen der Gänge zur Tür, durch die Tür hindurch, riß sie mit, rannte gefletschten Zahnes furchtbar dröhnend an den Garderobefrauen vorbei, die der Ohnmacht anheimfielen und im Kleiderwust erstickten, holperte krachend, indes seine Saiten in gräßlichen Schwingungen aufheulten, die breite Treppe hinab, zum Tore hinaus, die nächtliche Straße hinunter bis an den Strom, in den er sich schäumend stürzte: das Flußpferd der Großstadt.

Zurück blieben im höllischen Wirbel der Kunst der Mann und das Weib. Die Teppiche wurden unter ihren quäländelnden Füßen hinweggerissen. Auf kahler Scheibe kämpften sie verzweifelt um den Mittelpunkt.

Unmöglich zu bremsen. Denn der Mechaniker war verschwunden und hatte die Hebel zerstört.

Man spannte Leinwand rundum und rief den Gemarterten zu, sie sollten sich hineinschleudern lassen. Der Mann begriff, dies sei das Ende seiner armseligen fleischverlassenen Knochen. Doch der Conserva, reich gepolstert und Witwe zum vierten Male, kam in solcher Lage ein Einfall.

«Ich will Sie retten, wenn Sie mich heiraten!» schrie die energische Frau ihrem Klavierbegleiter zu.

Aber der schüttelte nur schluchzend den Kopf und erwartete schnelleren Tod. So wagte die Dame allein den Rückzug.

Sie tat ein Schrittchen weg vom sanften Mittelpunkt der Scheibe – und wurde brausend hinabgefegt, durchschlug mit dumpfem Knall das Leintuch, fuhr übers spiegelnde Parkett glatt durch ein bis zum Boden reichendes Fenster und kam mit letztem Schwung in einen Kraftwagen zu sitzen. Der Fahrer hatte Benzin genug, sie gleich außer Landes zu bringen. Sie fuhr unverzüglich. Sie hatte genug von dieser Stadt.

Der Klavierspieler hielt allein immer noch die Mitte des Wirbels.

Durch die entsetzlichen Erschütterungen, denen das ganze Konzerthaus ununterbrochen ausgesetzt war, wurde der Kronleuchter gelockert, löste sich aus der Decke und stürzte herab auf die Scheibe. Aber wunderbar erhalten sah man zwischen mitrotierendem Gestänge wie in einer Falle den Klavierspieler hocken.

Nun begannen auch die Wände zu bröckeln, sie wankten und fielen. Das ganze Haus, längst von der letzten Maus verlassen, sank dahin.

Nur der Eine noch dort unterm Gestänge. Ein schützendes Heim für diesen Einzigen, der sich immer weiter drehen mußte, bildete im riesigen Schutthaufen das eiserne Netz und Gitter des Kronleuchters, darin er sich barg.

Endlich hörte der mahlende Schutt auf, gräulich zu knirschen, endlich wich letztes tiefinnerstes Leben aus dem Rotationsapparat und damit aus der ganzen Ruine, endlich lag alles, alles starr und still.

Ein dünnes Stimmchen allein ...

... Man geht daran, ihn auszugraben. Man befürchtet nicht, daß er mittlerweile Hungers sterben könnte. Denn es ist bekannt, daß Künstler jahrelang jede Nahrung zu entbehren gelernt haben.



... im Restaurant, im Haushalt, im Speisewagen –

immer ELMER-Citro, erfrischt, kühlt nicht, bekömmlich während und nach dem Essen.